

Medienspiegel Woche 22 / 2017



Inhalt

St.Gallen / Integration / Inklusion / Sonderschulen / Klassenunterricht / Bildungsbürokratie

Tagblatt, 30. 5. 2017

Integration – der nächste Hype der Reformer 1

Tagblatt, 31.5.17

Sonderschulen mit Anfragen überhäuft 2

Abstimmungen / Bildungsabbau / Lehrer / Schulleitung / SOL / AdL / Zürich

NZZaS, 4.6.2017

Mehr als ein Achtungserfolg 3

NZZ, 29.5.2017

Konflikte in Schulen 4

Digitalisierung / Smartphones / Hyperaktivität / Konzentration / Jugendschutz / Schönschreiben

sda, 29.05.2017

Smartphones können Kinder krank machen 8

DEUTSCHER LEHRERVERBAND, 22.05.2017

Computer in der Grundschule bringt nichts! 9

Tagblatt, 04. Juni 2017

Schönschreiben ist wie Yoga 10

Veranstaltung / Film / Lehrmittel / Lehrplan 21 / Müller Barbara / Sprachen / Sexualerziehung

Bürger für Bürger, 01.06.2017

Es ist wirklich zum Verrücktwerden! 12

KlaTV, 17. Mai 2017

Was in der Arbeitswelt nicht toleriert wird, ist in der Schule gang und gäbe 12

Bossard Carl / Freiheit / pädagogischer Bezug / Vorschriften / Stress / Pubertät / Jäncke Lutz / Lernen

Zürichsee-Zeitung, 02.06.2017

Was in den Köpfen pubertierender Jugendlicher abgeht 13

Journal21, 23.5.2017

Vom Wert pädagogischer Freiheit 15

Veranstaltungshinweis:

Schulreform auf dem Prüfstand

Meine Schule, deine Schule, unsere Schule... wessen Schule?

Bildungspolitik im Zeitalter von Hamos, Bildungsmonitoring, Kompetenzorientierung und Lehrplan 21

Veranstaltung, Dienstag 27. Juni, 19 Uhr, Uni Bern, Auditorium Maximum (110 1. OG)
mit Bernhard Pulver, Franziska Schwab, Walter Herzog, Alain Pichard

<http://starkevolksschulesg.ch/veranstaltungen/>

Immer aktuell

<http://schuleschweiz.blogspot.ch/>

Tagblatt, 30. 5. 2017

Ansichten

Integration – der nächste Hype der Reformer

Florian trieb alle zum Wahnsinn: seine Lehrerinnen, seine Pultnachbarn, die ganze Klasse. Er war ständig in Bewegung, an seinem Pult, oft aber auch im ganzen Schulzimmer unterwegs. Kommentierte lautstark, was gerade seine Aufmerksamkeit erregte. Der Schulstoff, den die Lehrerin gerade behandeln wollte, war selten darunter. Sein Benehmen war störend. Und zwar durchgehend, pausenlos. Und er steckte damit zwei, drei für derlei Abwechslung höchst dankbare Kollegen an – schliesslich blieb ja vieles von dem, was er tat, ohne Sanktion, also durften sie auch.

Kurz: Der Unterricht wurde massiv gestört; die lernwilligen Kinder immer wieder abgelenkt, die Klassenlehrerin ein Nervenbündel. Ein zufälliger Ausschnitt aus dem Schulalltag von heute. Ich habe ihn selbst erlebt. Und war nach dem zweistündigen Schulbesuch völlig geschafft.

Früher wäre Florian – seinen Namen haben wir natürlich geändert – in einer Sonderschul- oder Kleinklasse unterrichtet worden. Heute wird diese auf verhaltensauffällige oder behinderte Kinder zugeschnittene Unterrichtsform nach Möglichkeit vermieden. Die Behindertenrechtskonvention der Vereinten Nationen verlangt schliesslich, dass die unterzeichnenden Staaten – die Schweiz gehört seit 2014 dazu – «ein integratives Bildungssystem bereitstellen». Mit anderen Worten: Alle Kinder sollen in Regelklassen integriert, sollen am «normalen» Unterricht teilnehmen dürfen. Ein Bild auf einer einschlägigen Website zeigt, wie ernst es dem Bildungsgeber damit ist: Kinder im Rollstuhl im Sportunterricht, zusammen mit nichtbehinderten Klassenkollegen in einer Turnhalle.

Nun ist Integration («Eingliederung») oder noch besser: die Inklusion («Jedem seinen Platz im Klassenzimmer») zwar ein hehres Ziel: totale Gleichbehandlung aller Menschen im Bildungssystem. Und etwa so schwer zu erreichen wie die Egalité der Französischen Revolution. Die bekanntlich ihr Ziel krachend verfehlte, weil die Menschen nicht so waren, wie es sich der Wohlfahrtsausschuss vorstellte. Mit anderen Worten: Es kündigt sich eine neue Sturmfront am Bildungshorizont an. Nachdem der Lehrplan 21 und der Früh-Fremdsprachenunterricht gegen grosse Widerstände über die politische Bühne gebracht worden sind, wendet sich die Bildungspolitik der integrativen Schule zu. Die Bildungsbürokratie ist in den Startlöchern; Anfänge sind gemacht; Kleinklassen werden aufgelöst, Problemkinder zunehmend in Regelklassen integriert. Lehrer und Eltern, die erste Erfahrungen mit Integration oder gar Inklusion gemacht haben, stöhnen bereits vernehmlich. Denn der Unterricht – wen wundert's – leidet.

Ziemlich kaltschnäuzig kontert der Bildungsexperte, der wohl kaum je in einem Schulzimmer gestanden hat, die sich anbahnende Kritik: «Das ist ein politischer Auftrag, dem man sich nicht entziehen kann.» Es gehöre zum «professionellen Berufsverständnis der Lehrer, dass man diesen Auftrag auch umsetzt». Wer kritisiert, dass niemand etwas davon habe, wenn ein Kind mit ADHS dauernd den Unterricht störe, dem hält der Leiter des Instituts für Bildungsevaluation der Uni Zürich entgegen: «Das hat doch mit der Integration nichts zu tun. Das ist ein Problem aus dem Schulalltag, das auch in jeder anderen Klasse vorkommt.» Alles kein Problem? Vielleicht sollte man an dieser Stelle an den Wahlausgang in Nordrhein-Westfalen von Mitte Mai erinnern. Die Wahlschlappe der rot-grünen Koalition, so las man, habe nicht zuletzt mit «Bildungsthemen» zu tun. Kein Schweizer Journalist hat sich bisher gefragt, welche Bildungsthemen

da wohl gemeint sein könnten. Einer der Hauptgründe war nämlich die von der grünen NRW-Bildungsministerin von oben dekretierte Inklusion. Alle Klagen über die Undurchführbarkeit unter den gegebenen Umständen wurden von ihr so kaltschnäuzig weggewischt, wie es Teile der Bildungsbürokratie auch in der Schweiz tun. Bildungspolitiker sollten angesichts des Rumorens unter Eltern und Lehrerschaft (die Kinder werden ja eh nicht gefragt) daran denken, dass auch in der Schweiz nicht mehr jedes Mal mit Volksmehrheiten für den jeweils neuesten Hype der Bildungsreformer gerechnet werden kann.

Gottlieb F. Höpli
Publizist

<https://www.tagblatt.ch/meta/epaper/epa5743,24546,,2>

Tagblatt, 31.5.17

Forum

Sonderschulen mit Anfragen überhäuft

Ausgabe vom 15. Mai

Zweifellos: Der Weg zur integrativen Schule ist lang. Erste Forderungen danach gehen auf Mitte der Siebzigerjahre zurück. Wären behinderte und erziehungsschwierige Kinder seither in den obligatorischen neun Jahren Schulzeit optimal gefördert worden, müssten doch die Einwände dagegen längst verstummt sein. Selbstverständlich ist Integration für alle Kinder, ob behindert oder nicht, das Ziel jeder pädagogischen Massnahme. Aber der Weg kann nicht für alle der gleiche sein. Gewiss verträgt sich eine grössere Streubreite der intellektuellen Voraussetzungen durchaus in der Regelschule. Aber eine erfolgreiche Förderung zeichnet sich dadurch aus, dass Kontinuität im Unterricht, Konstanz der Lehrpersonen sowie eine nicht allzu grosse Diskrepanz beim Entwicklungsstand der Schüler besteht. Diese Bedingungen gelten insbesondere für Kinder mit geistiger Behinderung, mit Verhaltensstörungen oder massiven Erziehungsdefiziten. Indem diese Kinder ständig wieder aus der Schulklasse herausgenommen und individuell betreut werden, geht die Kontinuität des Unterrichtsablaufs verloren, und es wechseln ständig die Bezugspersonen. Zudem lernen separierte Schüler sich nur in einer Klasse zurechtzufinden, die nicht allzu heterogen ist. Das Resultat am Ende der obligatorischen Schulzeit entspricht deshalb nie dem, was bei heilpädagogisch fundiertem Klassenunterricht möglich gewesen wäre. Die Sonderklassen sind zwar mehrheitlich abgeschafft, aber die Sonderschulen werden von Anfragen überhäuft, jene Kinder für den Rest der obligatorischen Schulzeit noch aufzunehmen, die im heutigen integrativen Schulsystem gescheitert sind. Allzu heterogene Klassen, verbunden mit einer Summe von Einzelförderungen, sozialisieren nicht, ja verhindern eine Integration, welche diesen Namen auch verdient.

Peter Schmid Spannerstr. 30, 8500 Frauenfeld
ehemals Dozent am Heilpädagogischen Seminar Zürich

<https://www.toggenburgertagblatt.ch/meta/epaper/epa5715,24553,,22>

Mehr dazu:

Aktion "Bildungs-Kompass", aktuell

Volksschüler im Gestrüpp der Bildungsbürokratie

[Chronik «Cédric» & Andere...](#)
[Integrativer Unterricht](#)

NZZaS, 4.6.2017

Leserbriefe

Mehr als ein Achtungserfolg

«Lehrplan 21: Gegner sind gescheitert» NZZ am Sonntag vom 28. Mai

Landauf, landab kämpft man in den Schulen mit diversen Schwierigkeiten, die durch allerlei neumodische Experimente, die als das Nonplusultra verkauft wurden, hervorgerufen wurden: integrativer Schulunterricht, individualisiertes Lernen, störende über- und unterforderte Schüler, Wochenplan, Aufhebung der Jahrgangsziele. Der Rückgang des Bildungsniveaus ist auch in der Schweiz in vollem Gang.

Die Gegner sind also nicht gescheitert; es ist ihnen gelungen, die mehr als überfällige offene Diskussion in der Bevölkerung anzuregen, und sie wird auch so schnell nicht versiegen. Auf Anhieb 25 oder 30 Prozent Zustimmung beim Stimmbürger zu erreichen, ist zudem mehr als ein Achtungserfolg. Es ist eine Unverschämtheit des Basler Erziehungsdirektors Christoph Eymann, zu behaupten, die Gegner hätten keine Substanz und handelten nach dem Motto «Jeder kann draufhauen». Das «Kompliment» gebe ich an seine Adresse zurück. Damit qualifiziert er nämlich besorgte und überforderte Eltern sowie Wissenschaftler im In- und Ausland auf inakzeptable Weise ab. Harmonisierung ja, aber nicht auf dem Buckel der Schüler und des Bildungsstandorts Schweiz, Modernisierung ja, aber auf wissenschaftlicher, nichtideologischer Grundlage.

Winfried Pogorzelski, Merenschwand (AG)

Hier interessierte wohl nicht die Sache, sondern nur die Menschen dahinter. Abgestimmt wurde aber über die Sache. Ich habe festgestellt, dass eine grosse Mehrheit derjenigen, die sich tatsächlich mit dem Lehrplan 21 befasst hatten, diesen auch ablehnten – sie wussten, weshalb. Wer aber nahm sich schon die Mühe, dieses monströse Machwerk zu studieren? Wer das nicht tat (zum Beispiel das Gros der Gewerbeverbandsvertreter), glaubte so abstrusen Behauptungen wie etwa: Nur Wissen, das auch anwendbar ist, sei für die Bewältigung künftiger Gesellschaftsprobleme wie der Digitalisierung notwendig. Damit schafft der Lehrplan 21 das bisherige Erfolgsmodell Schule ab.

Bruno Nüsperli, Aarau

Durch die ständigen Reformen in den letzten Jahren ist an den Schulen grosse Unruhe entstanden, der Bildungsstand der Schülerinnen und Schüler hat sich massiv verschlechtert, so dass sich sowohl Lehrmeister als auch Hochschulrektoren über die minimalen Kenntnisse ihrer Schützlinge beschwerten. Dies wird sich auch durch die Einführung des Lehrplans 21 nicht ändern. Ganz im Gegenteil: Vor dem dramatischen Abbau in den Grundfertigkeiten Lesen, Schreiben, Rechnen haben die Gegner des Lehrplans 21 zu Recht gewarnt.

Für ein Land wie die Schweiz, dessen wichtigster Rohstoff Bildung ist, wird dieser Abbau in den Grundfertigkeiten dramatische Folgen haben. Es bleibt nur zu hoffen, dass die Stimmbürger in den kommenden Abstimmungen diesem Bildungsabbau mit dem Lehrplan 21 eine Abfuhr erteilen.

Diana Köhnen, Merenschwand (AG)

NZZ, 29.5.2017

Konflikte in Schulen

Wenn alle Lehrer kündigen

von Lena Schenkel

Vier Schulen im Kanton Zürich machen derzeit negative Schlagzeilen: Lehrer kündigen, Schulleiter nehmen den Hut, Eltern wollen Schulpräsidenten absetzen. Für diese Häufung gibt es gute Erklärungen.

Eine Schule ohne Lehrer: Der Traum jedes Schülers ist an der kleinen Schule Brühlberg in Winterthur jüngst zum Albtraumszenario von Eltern und Behörden geworden. Sämtliche acht Lehrer sowie die Heilpädagogin haben auf Ende dieses Schuljahres gekündigt. «Nach uns die Sintflut», denken sich wohl auch 23 Lehrer in Fehraltorf – fast ein Drittel der gesamten Schule –, die dort ebenfalls nur noch bis zum Sommer unterrichten werden. An der Stadtzürcher Tagesschule Bungenwies gingen die Lehrer und Betreuungspersonen nach und nach, aber stetig – und die Schüler gleich mit.

Was trieb die Lehrkräfte in den Exodus? Waren es nicht zu bändigende Schüler oder der überlastende Berufsalltag? Wer sich mit den Problemschulen beschäftigt, stösst bei allen auf Konflikte mit der Schulleitung. Mangelnde Führungsstärke kann man diesen offenbar nicht vorwerfen, eher das Gegenteil. Zumindest am Bungenwies und in Fehraltorf war von strikten «Regimen» die Rede, am Brühlberg warfen Lehrer und Eltern der unerfahrenen Schulleiterin Inkompetenz vor, und an der Sekundarschule von Niederhasli und Niederglatt schliesslich stand das alternative Unterrichtsmodell, das der Schulleiter eingeführt hatte, vor allem bei Eltern in der Kritik. Ausser in Fehraltorf haben die Leitungen dieser Schulen inzwischen alle die Reissleine gezogen und gekündigt – inwiefern dabei Druck von oben mitwirkte, erschliesst sich Aussenstehenden nicht.

Kein beehrter Posten

Schulleitungen sind eine vergleichsweise junge Erscheinung im Kanton Zürich. Lange war allein die Schulpflege für die Personalführung an den Schulen zuständig. Als Laienbehörde ist sie indes fachlich nicht immer qualifiziert, bei Handlungsbedarf wirkungsvoll ein- oder durchzugreifen. Auch deshalb wurden Mitte der Neunzigerjahre im Kanton versuchsweise Schulleitungen eingesetzt. Deren noch loses Pflichtenheft sah in erster Linie die administrative und pädagogische Leitung der Schule vor. «Nur wenige aber trauten sich, auch die Personalführung als eine ihrer zentralen Aufgaben wahrzunehmen», sagte der damalige Zürcher Volksschulamtschef Martin Wendelspiess anlässlich der Umsetzung des neuen Volksschulgesetzes.

Erst nach dessen Annahme wurden im Kanton bis 2009 flächendeckend Schulleitungen eingesetzt und an der Personalführung beteiligt. Handelt es sich bei den jüngsten Konflikten also um Nachwehen dieser Neuorganisation? Gibt es womöglich immer noch zu wenig qualifizierte Schulleitungen, die ihrer Führungsrolle gewachsen sind? Im Fall des Brühlbergs in Winterthur räumt die Schulpflege tatsächlich ein, dass es vor vier Jahren nicht allzu viele Bewerbungen für den Posten gegeben habe. Es sei vor allem schwer, Schulleitungen mit Erfahrung zu finden, sagt deren zweite Vizepräsidentin Iris Brom. Sie ist zusammen mit dem ersten Vizepräsidenten Beat Meier für die Rekrutierung der neuen Schulleitung zuständig, nachdem die bisherige Schulleiterin nach vier konfliktreichen Jahren gekündigt hat. Auch Präsident Felix Müller sagt in Hinblick auf die neue Schulleitung: «Die Frage ist sicher nicht, wie schnell sie beginnen kann, sondern wie viel Erfahrung sie mitbringt.»

Dass es «nicht übermässig viele» Schulleiterinnen und Schulleiter gibt, kann auch die Zürcher Volksschulamtschefin Marion Völger bestätigen. «Diese Problematik wird sich in den nächsten Jahren aber entschärfen», ist sie überzeugt. Die Einführung dieser Führungsposition sei sicher nicht problemlos über die Bühne gegangen, aber eine Rückkehr zum alten System ist für sie undenkbar. Ohne Schulleiter fehlten essenzielle Brückenbauer, vor allem zwischen Lehrerschaft und Behörden.

Alphatiere anführen

Eine Schule zu leiten, sei ein sehr herausfordernder Job, gibt Völger zu bedenken. «Vor allem die Arbeit mit Lehrern ist anspruchsvoll», sagt sie. Diese identifizierten sich – glücklicherweise, wie sie anfügt – stark mit ihrem Beruf und verfügten über viel Autonomie. Das Anführen von Alphatieren oder die «Personalführung in einer Expertenorganisation», wie Völger es nennt, sei jedoch schwierig. Umso wichtiger sei es, die Lehrpersonen in Veränderungen mit einzubeziehen. Das weiss auch Lilo Lätzsch, Präsidentin des Zürcher Lehrerinnen- und Lehrerverbands: «Unterstützen, nicht massregeln», laute die Devise. In Schulen mit basisdemokratischem Ansatz gebe es die wenigsten Probleme, stellt Völger fest. Gegenseitiges Vertrauen und eine gute Kommunikation seien in jedem Fall unerlässlich.

«Das Schulleiter-Bashing, das derzeit stattfindet, ist heftig und unfair» – Sarah Knüsel, Präsidentin des kantonalen Schulleiterverbandes

Bei allen Ungewissheiten und Unterschieden, was die Ursachen ihrer Konflikte betrifft: An den Problemschulen fehlte mit Sicherheit beides. Lehrer wurden mit Maulkörben belegt oder durften nicht mehr an Elternversammlungen teilnehmen. Doch: «Lehrpersonen verhalten sich auch nicht immer einwandfrei», sagt die Präsidentin des kantonalen Schulleiterverbandes, Sarah Knüsel. Es gebe in jedem Beruf Personen, die manchmal unangemessen oder sehr emotional geprägt reagierten. Sie findet das «Schulleiter-Bashing», das derzeit stattfindet, «heftig und unfair». Es gehörten schliesslich immer zwei Seiten zu einer funktionierenden Beziehung.

Auch Völger vom Volksschulamt betont, dass Lehrer gleichsam Veränderungsbereitschaft zeigen müssten – das sei «für jede Weiterentwicklung der Schule das A und O». Es gebe sicher Lehrer, die sich ungern führen liessen, sagt Lätzsch, aber: «Die sind mittlerweile klar in der Minderheit.» In den allermeisten Fällen funktioniere die Zusammenarbeit gut bis sehr gut, das hätten ihre Kolleginnen und Kollegen 2012 in einer Umfrage bestätigt. Bei über 700 Schulleitungen im Kanton stehe man mit vier eskalierten Konfliktfällen gut da, betonen sowohl die Lehrer- als auch die Schulleitertreterin.

Fingerspitzengefühl gefragt

Woran aber liegt es, dass sich diese derart zeitnah ereigneten? Die bevorstehenden Einführungen des Lehrplans 21 und des neuen Berufsauftrags brächten Unruhe an die Schule, sagte die Fehraltorfer Schulpräsidentin Beatrice Maier dem «Zürcher Oberländer» auf die Frage nach der Ursache der Kündigungswelle. Knüsel und Völger gehen dagegen beide von einem Zufall aus, obschon die Häufung «äusserst besorgniserregend» sei, wie es Letztere ausdrückt. Der gemeinsame Nenner sei weitaus simpler: ein missglückter Führungswechsel. «Es ist wie überall eine Frage des Matchings», sagt Knüsel.

«Es fällt einem Lehrer sicher schwerer, eine Schule zu verlassen, als einem Angestellten, von der Swisscom zu Sunrise zu wechseln» – Lilo Lätzsch, Präsidentin des Zürcher Lehrerinnen- und Lehrerverbands

Dass es gerade an Schulen mit Pioniercharakter und eingeschweissten Lehrerteams wie dem Bungertwies, das lange als Vorzeige-Tagesschule galt, oder dem Brühlberg mit seinem preisgekrönten System des altersdurchmischten Lernens geknallt hat, hält Völger für symptomatisch: Hier stosse eine neue Schulleitung mit geänderten Regelungen oder anderem Führungsstil wohl schneller auf Widerstand. Obwohl auffällt, dass an beiden Schulen das altersdurchmischte Lernen und in Niederhasli-Niederglatt-Hofstetten das selbstorganisierte praktiziert wird, scheinen die Dissonanzen nicht den pädagogischen Konzepten an sich geschuldet.

Problematische Führungswechsel kennt auch die Privatwirtschaft. Dass es an Schulen schneller zu Kündigungswellen kommt, weil genug Stellen auf dem Markt sind, glaubt die oberste Lehrerin im Kanton nicht: «Es fällt einem Lehrer sicher schwerer, eine Schule zu verlassen, als einem Angestellten, von der Swisscom zu Sunrise zu wechseln», sagt Lätzsch. Dass Schulen ein ungleich emotionaleres Pflaster sind, erwähnen alle Befragten. Dies sei ein wesentlicher Grund dafür, weshalb Konflikte hier folgenreicher und heftiger eskalierten. Neben guten Kenntnissen des Schulsystems und generellen Führungsqualitäten sei von den Schulleitungen deshalb viel Fingerspitzengefühl gefragt. «Erfahrung schützt nicht; es ist auch wichtig, dass man rechtzeitig reagiert», ergänzt Knüsel. Damit ist an den Problemschulen offensichtlich zu lange zugewartet worden.

Nächsthöhere Eskalationsstufe

Das Schulumfeld sei sehr anspruchsvoll, was die Kommunikation betreffe, heisst es auch bei der Dimedio GmbH, welche Führungskräfte aus Behörden, Verwaltung und Bildung im Umgang mit Medien berät. Dazu gehört seit kurzem die Winterthurer Schulpflege Stadt-Töss mit ihrem Krisenfall Brühlberg. Kinder, Eltern, Lehrer, Schulleitung, Pädagogik und Politik: Wo solch unterschiedliche Anspruchsgruppen aufeinanderträfen, entwickle sich im Konfliktfall eine unglaubliche Dynamik. «Schulen sind ein emotionales Thema, weil Kinder eines sind», sagt Dimedio-Geschäftsführer Christian Müller, «und Medien sind an emotionalen Geschichten interessiert.»

Auch die besorgten Eltern stehen schnell auf dem Plan. Jene von Bungertwies und Brühlberg demonstrierten gar öffentlich und forderten den Ausstand der Schulpräsidien. Lehrervertreterin Lätzsch fragt ebenfalls nach der Führungsvorstellung der betreffenden Schulpflegen. «In allen erwähnten Fällen ist es bereits an den vorgängigen Stellen zu erheblichen Konflikten gekommen», sagt sie, «das musste den Schulpflegen bekannt gewesen sein.» Die umstrittene Schulleiterin in Fehraltorf etwa hatte bereits an einer anderen Schule für negative Schlagzeilen gesorgt: «Da muss man sich schon fragen, wie genau Referenzen geprüft worden sind», sagt Lätzsch. Und ob den betroffenen Lehrern das Anhörrecht bei der Anstellung der Schulleitungen zugestanden worden sei. So oder so: Sich blind hinter die Schulleitungen zu stellen, sei sicher der falsche Weg, resümiert Lätzsch.

Zumindest im Fall Bungertwies konnte der Zürcher Bezirksrat keine rechtliche Verfehlung der Schulpräsidentin feststellen. In Winterthur prüft der Bezirksrat derzeit die zweite Aufsichtsbeschwerde in der Causa Brühlberg, nachdem er die erste abgewiesen hatte. Volksschulamtschefin Völger findet es fatal, die Konflikte auf eine öffentliche Ebene anzuheben: «Damit wird die ohnehin schon belastete Kommunikation erheblich erschwert.» Solche Konflikte könnten nur an der Schule selbst gelöst werden. Sie versteht den Frust der Eltern, betont aber, dass eine Aufsichtsbeschwerde oft mit falschen Hoffnungen verknüpft werde. Verbände und Ämter könnten zwar vermitteln und beraten, aber sofern keine Rechtsverletzungen vorlägen, sei «ein Eingreifen von oben im Schulsystem grundsätzlich nicht vorgesehen».

Die vier schulischen Brandherde im Kanton Zürich

- **Bungertwies** Nachdem immer mehr Lehrer und Schüler die einst beliebte Stadtzürcher Pionier-Ta-geschule verlassen hatten, reichten im März auch die Schulleiterin und der Hortleiter ihre Kündigun-gen ein. Ad interim führen zwei pensionierte Schulleiter die Schule am Zürichberg. Die Eltern forderten derweil mittels öffentlicher Demonstration vor dem Schulamt und einer Aufsichtsbeschwerde an den Bezirksrat den Ausstand der Schulpräsidentin Mirella Forster (fdp.), der sie ein «katastrophales Kri-senmanagement» vorwerfen. Obwohl diese vom Bezirksrat gestützt wird, [gab sie kürzlich bekannt, nächstes Jahr nicht mehr zur Wahl anzutreten](#).
- **Brühlberg** Seit Antritt der Schulleiterin vor vier Jahren rumorte es am Winterthurer Schulhaus. Zum Eklat kam es im April, als sämtliche acht Lehrpersonen sowie später die Heilpädagogin kündigten. Rund 200 Eltern protestierten in der Folge vor der Schulpflege und forderten die Absetzung der Schulleiterin und den Rücktritt von Schulpräsident Felix Müller (ehemals Grüne). Diesen legte ihm sogar die eigene Partei nahe, worauf Müller austrat. Obwohl er die Schulpflege nach wie vor führt, nimmt sich neu eine aus seinen Vizepräsidenten bestehende Task-Force des Brühlberg-Neustarts an. Dazu ge-hört die Abkehr vom Konzept des altersdurchmischten Lernens, für das die Schule 2009 von der Pädagogischen Hochschule ausgezeichnet worden war. Dies teilte die Schulpflege kürzlich an ihrer ers-ten Medienorientierung mit. Dort gab sie auch bekannt, dass die umstrittene Schulleiterin inzwischen gekündigt hat.
- **Fehraltorf** An der Schule im Zürcher Oberland stehen gleich zwei von drei Schulleiterinnen in der Kri-tik von Eltern und Lehrern. Jene der Mittel- und der Sekundarstufe war zuvor am Stadtzürcher Sekun-darschulhaus Buhnrain tätig und dort bereits 2014 wegen ihres hierarchischen Führungsstils in die Negativschlagzeilen geraten. Nachdem schon im letzten Jahr 22 Lehrer die Schule verlassen haben, werden es Ende dieses Schuljahres nochmals 23 sein, wovon 21 gekündigt haben.
- **Niederhasli/Niederglatt** Vor zwei Jahren geriet der Schulleiter der Sekundarschule im Zürcher Unter-land vor allem bei Eltern in die Kritik, als er dort das System des selbst organisierten Lernens einge-führt hatte. In der Gemeinde bildete sich daraufhin eine Interessengemeinschaft, die eine stärkere Kontrolle der Schüler forderte und nun in der Schulpflege mit einem Mitglied vertreten ist. Schulpflege-präsident Philippe Chapuis (svp.) möchte jedoch am bisherigen Modell festhalten, wie er dem «Zür-cher Unterländer» sagte.

<https://www.nzz.ch/zuerich/konflikte-um-fuehrungskultur-zuercher-schulen-im-ausnahmezustand-ld.1295758>

sda, 29.05.2017

Smartphones können Kinder krank machen

Wenn Kinder ständig am Handybildschirm hängen, steigt das Risiko von Hyperaktivität und Konzentrationsschwäche - so das Ergebnis einer aktuellen Studie.

Bei täglicher Smartphone-Nutzung steigt bei Kindern und Jugendlichen das Risiko von Konzentrationsschwäche und Hyperaktivität. So ist das Risiko von Konzentrationsstörungen bei täglichem Smartphonegebrauch von mehr als einer halben Stunde bei 8- bis 13-Jährigen sechs Mal höher als üblich.

Das geht aus einer deutschen Studie hervor, bei der mehr als 5500 Kinder und Eltern befragt wurden. Motorische Hyperaktivität ist bei Zwei- bis Fünfjährigen bei einer Smartphone-Nutzung von mehr als einer halben Stunde pro Tag 3,5 mal häufiger als normalerweise.

Mehr als 16 Prozent der 13- und 14-Jährigen gaben an, Probleme zu haben, die eigene Internetnutzung selbstbestimmt zu kontrollieren.

Aber auch schon für die Kleinsten kann ein Smartphone laut der am Montag in Berlin vorgestellten Studie zum Problem werden. Wenn die Mutter während des Stillens oder der Betreuung von Säuglingen parallel digitale Medien nutzt, gibt es demnach messbare Hinweise auf Bindungsstörungen. "Kinder trinken nicht richtig, sie schlafen schlecht", sagte die Bundesdrogenbeauftragte Marlene Mortler bei der Vorstellung der Daten.

Mortler mahnte Eltern, mehr auf die Mediennutzung ihrer Kinder zu achten. Experten gingen von etwa 600'000 Internetabhängigen und 2,5 Millionen problematischen Internetnutzern in Deutschland aus. "Sechs Prozent der 12- bis 17-Jährigen in unserem Land sind definitiv behandlungsbedürftig", sagte Mortler.

Experten fordern Grenzen

Uwe Büsching vom Vorstand des Berufsverbands der Kinder- und Jugendärzte sagte, Kinder sollten vor dem 12. Geburtstag kein Smartphone bekommen. Ähnlich wie im Strassenverkehr brauche es so für die Mediennutzung klare Regeln.

Vor dem Kauf eines Handys für Minderjährige sollten Eltern mit ihren Kindern einen Vertrag über Grenzen der Nutzung abschliessen. Wichtig sei, dass Kinder nicht unbeaufsichtigt im Internet surfen und dass es eine automatische Abschaltfunktion nach einer bestimmten Dauer gebe.

Studienautor Rainer Riedel, Direktor des Instituts für Medizinökonomie und medizinische Versorgungsforschung Köln, plädierte zudem dafür, dass Eltern etwa bei Klassenchats per Smartphone mitlesen. Das könne die Minderjährigen vor Mobbing schützen. Gut seien auch handyfreie Zonen etwa am familiären Esstisch.

<https://www.bluewin.ch/de/news/vermishtes/2017/5/29/smartphones-koennen-kinder-krank-machen-bd.html>

PRESSEERKLÄRUNG***Computer in der Grundschule bringt nichts!*****„Gegenteilige dpa-Meldung ist falsch.“**

Am 10. Mai veröffentlichte der „Aktionsrat Bildung“ der Vereinigung der Bayerischen Wirtschaft e.V. (vbw) das Gutachten „Bildung 2030“. Die Deutsche Presseagentur (dpa) berichtete daraus, dass „schon Grundschüler, die einmal pro Woche am Computer arbeiten, deutlich bessere Kompetenzen im Bereich Mathematik und Naturwissenschaften“ hätten.

Diese Meldung entspricht nicht dem aktuellen Text des Gutachtens. Tatsächlich heißt es auf Seite 78 des Gutachtens, „dass Grundschülerinnen und Grundschüler in Deutschland, in deren Unterricht mindestens einmal wöchentlich Computer eingesetzt werden, in den Domänen Mathematik und Naturwissenschaften statistisch signifikant niedrigere Kompetenzen aufweisen als jene Grundschulkin-der, die seltener als einmal pro Woche Computer am Unterricht nutzen.“

Josef Kraus, Präsident des Deutschen Lehrerverbandes (DL) stellt dazu fest: „Es ist höchst ärgerlich, dass weder der Aktionsrat Bildung noch die daran mitarbeitenden Professoren noch dpa es für nötig gehalten haben, diese Meldung zu korrigieren. Da die dpa-Meldung in Hunderten von Zeitungen abgedruckt wurde, ist gerade bei Grundschulleitern die Sorge genährt worden, die Schulen ihrer Kinder seien rückständig. Tatsächlich wird mit dem Gutachten aber die gegenteilige Sorge bestätigt, nämlich dass der zu frühe schulische Einsatz von Computern schädlich sein kann.“

http://www.lehrerverband.de/presse_Gutachten_Aktionsrat_2017.html

Unterstreichungen durch den DL. Das Gutachten des Aktionsrats Bildung kann unter http://www.aktionsrat-bildung.de/fileadmin/Dokumente/ARB_Gutachten_gesamt_16.05.2017.pdf heruntergeladen werden.

Die Vereinigung der Bayerischen Wirtschaft diskutiert auch andere interessante Fragestellungen:

2	Wertewandel	35
2.1	Werteverlust, Wertesubstitution oder Wertediffusion? – Thesen und Erklärungsansätze zum Wertewandel	35
2.2	Hedonisierung der Lebenskonzepte	40
2.3	Implikationen für das Bildungssystem	41
2.3.1	Relevanz des Hedonisierungstrends für das Bildungssystem	42
2.3.2	Bildung und Moralerziehung als Herausforderungen im Wertewandel	43
2.4	Fragen an die Bildungspolitik	44
5	Digitalisierung aller Lebensbereiche	71
5.1	Information und Kommunikation in der digitalisierten Welt	71
5.2	Arbeiten in der digitalisierten Welt	76
5.3	Lehren und Lernen in der digitalisierten Welt	77
5.3.1	Digitale Kompetenzen in der Primar- und Sekundarstufe	78
5.3.2	Digitale Kompetenzen in der tertiären Bildung: Hochschulen, berufliche Aus- und Weiterbildung	79
5.3.3	Digitale Kompetenzen in der Arbeitswelt	80
5.3.4	Risiken des digitalen Wandels im Bildungssystem	80
5.4	Implikationen für das Bildungssystem	81
5.5	Fragen an die Bildungspolitik	83

http://www.aktionsrat-bildung.de/fileadmin/Dokumente/ARB_Gutachten_gesamt_16.05.2017.pdf

Tagblatt, 04. Juni 2017

Schönschreiben ist wie Yoga

KALLIGRAFIE · Die stete Präsenz von Handy und Computer wecken das Verlangen nach echten Buchstaben in uns. Deshalb bieten Geschäfte Schreibkurse an und üben Erwachsene Schnürlischrift, bis sie rote Stellen an den Fingern haben. Alles nur zum Ausgleich.

Diana Hagmann-Bula

Holprig, zittrig und unperfekt sieht aus, was da aufs Papier gelangt. a. a. a. Noch ein Versuch und noch einer. «Nun kannst du Kilometer abspulen, üben, üben, üben. Du musst das Werkzeug kennen lernen.» Mit «Werkzeug» ist in diesem Fall ein Brush Pen gemeint, ein Filzstift, der einen Pinsel imitiert, mal dünn, mal dick schreibt. Die Frau, die das erklärt, heisst Laila Luisi, kommt aus Lengnau im Emmental. Sie ist Schriften- und Reklamegestalterin, beschriftet Tafeln, Schilder, Schaufenster von Hand. Und bringt anderen Menschen bei, wie ihnen das auch gelingt.

Wie in der Schule, nur dekorativer

Noch aber ist der Weg weit zu einer kunstvoll beschrifteten Tafel. Den Stift stossen oder ziehen?, ist man plötzlich unsicher. Und wie nur gelingt dieser Schwung, den die 42-Jährige so mühelos vorzeigt? «Handgelenk und Ellbogen von der Unterlage lösen, den ganzen Arm einbeziehen», sagt Luisi. Eben das müssen die meisten Teilnehmer zuerst wieder lernen. Sie, die viel häufiger auf dem iPhone herumwischen und auf der Computertastatur herumtippen, als zum Stift zu greifen.

Wie ein Kind, das schreiben lernt, kommt man sich vor. In der Schule hat die Schnürlischrift ausgedient, im Privaten kommt sie gerade wieder auf, nur in anderer Form. Dekorativer wirken die Buchstaben, die soeben trainiert werden. Luisi hat zur verbundenen englischen Schreibschrift geraten, weil diese elegant und eine gute Basis ist, mit ihrem Wechsel zwischen schmalen und fetten Linien «schnell kalligrafisch wirkt». Eine Schrift, die an früher erinnert und die wir nicht mehr gewohnt sind. Zu minimalistisch kommen die Buchstaben auf dem Handy-Display daher, auch der Kugelschreiber (sofern er mal zum Einsatz gelangt) bringt nur eine simple Linie zu Papier. Druck im Beruf, zu viele Optionen in der Freizeit, und dennoch gibt es Menschen, die sich am Wochenende mit Schönschreiben abmühen, warum nur? «Das Digitale macht heute einen Grossteil unseres Lebens aus. Da ist den Leuten wieder nach Analogem wie dem Schreiben», sagt Regina Gregory vom Zürcher Geschäft Fabrikat, das gute alte Dinge wie Radiergummi, Schreibfedern, mit Stoff bezogene Notizbücher oder Bostitchs aus Metall verkauft. «Viele Kunden sind wissbegierig. Sie wollen nicht nur die Geschichte hinter den Produkten kennen, sondern auch erfahren, wie man die Artikel korrekt anwendet.» Geboren war die Idee, Schreibkurse anzubieten. An Tischen oder Stellwänden sitzen oder stehen gleichzeitig jeweils zwanzig Menschen, von der Versicherungsangestellten, die Schönschreiben als Hobby zelebriert, bis zum Grafiker, der es beruflich nutzt. Ihre Gemeinsamkeit: Sie erschaffen etwas von Hand, sind zufrieden und erfüllt.

Nicht nur auf Papier, auch auf Tafeln trainieren die Teilnehmer in einigen Kursen. Tafeln, auf denen Gastronomen Säfte, Suppen und Quiches anbieten, auf denen Private ihre Kreativität ausleben. Eine Liebeserklärung an den Partner, dem man nur die Klinke in die Hand gibt, ein Zitat aus dem Lieblingsbuch, die Liste für den Einkauf: Alles hat Platz auf dem sogenannten Chalkboard, einem Dekorationselement, ohne das kein Wohnblog, kein Wohnbuch, keine hippe Wohnung mehr auszukommen scheint. «Schönschreiben ist eine andere Art Yoga. Die, die nicht ihren Körper verbiegen wollen, finden hier ihre Meditation», ist Luisi überzeugt. Und man stimmt ihr zu, weil nur schon das Zuschauen beruhigend wirkt. Strich um Strich, nur der ruhige Atem der Fachfrau und das Geräusch, das entsteht, wenn der Stift über die Unterlage gleitet. Ein paar Sekunden später steht in kräftigem Blau Azzuro geschrieben. «Wie schön», reagiert eine Frau, die vorbeigeht.

Handgeschriebene Begrüssung am Kongress

Wer nicht selber schreiben will, kann die Bernerin engagieren. Wie es zu ihrem Geschäft Lettera et cetera gekommen ist, beschreibt Luisi anhand einer Szene, die sie als junge Frau in Irland beobachtet hat: «Ein alter Mann hat in einem Fischerdorf in aller Ruhe eine wunderschöne Tafel vor einem Pub beschriftet. Genau das will ich auch tun, dachte ich damals.» So idyllisch wie auf der Insel stellte sich die Arbeit nicht heraus. Luisi musste Reklametafeln auf dem Bau anbringen, ungesunde Farbdämpfe einatmen, am Computer geplottete Folien verkleben, ehe sie ihre Traumstelle fand. Und für die Möbelhauskette Ikea Plakate für die Produkte in den Läden schrieb. «Handschrift vermittelt Wertigkeit und spricht uns stärker an als Computerbuchstaben.» Beides fördert den Verkauf.

Heute schreibt sie zum Beispiel im Auftrag des Finanzdienstleisters Price Waterhouse Coopers Begrüssungen für Kongress-Gäste, gestaltet Willkommenstafeln für Hochzeitsfeste, entwickelt handgeschriebene Logos für Firmen. Für den Liebesanlass wählt sie eine weiche, romantische Schrift, «etwas Dekoratives wie das Hochzeitskleid». Als gradlinig, klar, mit Serifen, den feinen Linien, die einen Buchstaben quer zur Grundrichtung abschliessen, beschreibt sie eine für ein Advokaturbüro geeignete Schrift. «Man muss die Psychologie der Typografie einbeziehen.»

Selber freut man sich schon über einen Buchstaben ohne Patzer. Üben, üben, üben. Droht ein Durchhänger, motiviert einer von Luisis Sätzen wieder: «Beim Schönschreiben bringt man es nicht nur mit Talent weit, sondern auch mit Fleiss.»

<http://www.tagblatt.ch/ostschweiz-am-sonntag/hbos-lebensart/schoenschreiben-ist-wie-yoga;art505753,5000783>

Bürger für Bürger, 01.06.2017

Es ist wirklich zum Verrücktwerden!

Ein neues Mathematik-Lehrmittel (Rechnungsbuch), das 4-mal teurer ist als das alte und [überhaupt nicht brauchbar!](#)

Viele neue Lehrmittel (Schulbücher) sind untauglich weil falsch konzipiert, z.B. die neuen Fremdsprachelehrmittel (Franz- / Englischschulbücher), welche von einem **Sprachbad schwärmen, das es in diesem Alter gar nicht mehr geben kann**, was Dr. Barbara Müller-Gächter in "[Wie Kinder die Sprache lernen](#)" schlüssig belegt.

Viele neue Lehrmittel, sind eigentliche Testbatterien, falsch konzipiert ohne Einbezug der Praxis und ohne gehörige Erprobung.

Soll damit wohl eine [Lehrplan 21-Ideologie](#) ins Schulzimmer hineingedrückt werden.

<http://www.freie-meinung.ch/index.php/aktuell/infoveranstaltung-sa-15-03-2017>

<https://www.youtube.com/watch?v=pS0uZEGMcxg>

KlaTV, 17. Mai 2017

Sexualkundeunterricht

Was in der Arbeitswelt nicht toleriert wird, ist in der Schule gang und gäbe

Leider schweigen unsere Mainstream-Medien über diese Dinge.

Bitte, liebe Eltern, schaut genau hin, was euren Kindern in den Schulen in Sachen Sexualerziehung gelehrt wird. Eigentlich ist die Schule verpflichtet, das Unterrichtsmaterial vorzulegen. Oft aber werden auswärtige Fachpersonen eingeladen. Sucht das Gespräch, schaut hin!

<https://www.kla.tv/10523>

Veranstaltungshinweis

Vortrag am 9. Juni, 19.30 Uhr in St. Margrethen

Sexualerziehung – Menschenrecht oder Verbrechen?

Prävention vor sexuellem Missbrauch und vor sexuell übertragbaren Krankheiten ist eine absolute Notwendigkeit. Wer immer gegen die Sexualerziehung in der Schule ist, wird als verantwortungslos, prüde und konservativ abgestempelt. Hält die schulische Sexualerziehung, was sie verspricht? Dieser Vortrag blickt hinter die Fassade und folgt den Spuren der bedeutendsten Sexualpädagogen.

[Einladung](#)

Zürichsee-Zeitung, 02.06.2017

Was in den Köpfen pubertierender Jugendlicher abgeht

Teenager können nichts dafür, wenn sie sich während der Pubertät aufmüpfig und unsensibel verhalten. Dies führte Neuropsychologe Lutz Jäncke von der Universität Zürich an einem Vortrag in Stäfa dem Publikum vor Augen.



Für Lutz Jäncke ist es wichtig, dass die Jungen während der Pubertät durch die Eltern unterstützt werden. Bild: Michael Trost

Andrea Baumann

Himmelhochjauchzend und zu Tode betrübt, anschniegsames Kind und gemeiner Mobber: Das Spektrum des Verhaltens Pubertierender ist äusserst vielschichtig – und wechselt mitunter von einem Moment auf den anderen. Eltern und Lehrer von Jugendlichen wissen davon ein Lied zu singen. Um diese Phase des scheinbar merkwürdigen Verhaltens drehte sich am Mittwochabend die Veranstaltung der Volkshochschule Stäfa. Nur scheinbar merkwürdig ist das Verhalten jedenfalls in den Augen des Neuropsychologen Lutz Jäncke. Er, häufig zitierter Professor der Universität Zürich, wenn es um die biologische Erklärung von Verhaltensweisen geht, sprach als Referent zu den gut 80 Zuhörern im ausverkauften Rösslisaal.

Zentrale Impulskontrolle

«Denn sie können nichts dafür», ist Jänckes Konklusion seiner Hirnforschung in Bezug auf die pubertierenden Jugendlichen, und dies war auch der Titel seines Referats. Die Anlehnung an den bekannten Film mit dem Jugendidol James Dean – «denn sie wissen nicht, was sie tun» – kam dabei freilich nicht von ungefähr.

Auf der ganzen Welt manifestiere sich das Verhalten Pubertierender mehr oder minder gleich, sagte der Neuropsychologe – und er tat dies mit der Rhetorik eines Quizmasters, die das Publikum begeistert aufnahm. Der Referent stellte alsbald eine ganz bestimmte Region des Gehirns in den Fokus seiner Erläuterungen: das Stirnhirn, im Fachjargon Frontalkortex genannt. «Sie ist verantwortlich für Fähigkeiten, die nur dem Menschen gegeben sind: Belohnungen zu unterdrücken, Selbstdisziplin walten zu lassen, die Aufmerksamkeit zu kontrollieren und Tätigkeiten für die Zukunft zu planen.»

Diese Eigenschaften der Impulskontrolle haben ihre Grundlage darin, dass der Mensch sozialen Erfolg anstrebe. Wer seinem Verlangen jederzeit und überall nachgebe, dem falle sozialer Erfolg ungleich schwerer.

«Auf der ganzen Welt manifestiert sich das Verhalten Pubertierender mehr oder minder gleich.»
Lutz Jäncke, Neuropsychologe

Bei Jugendlichen befinde sich der Frontalkortex noch in der Reifephase – bei Knaben gegenüber Mädchen zeitlich verzögert. Gleichzeitig sei in dieser Lebensphase das Erregungsmotiv besonders hoch. Das bedeute, dass die Heranwachsenden zum einen starke Impulse verspüren und diese zum andern nur schlecht unter Kontrolle halten können – und dass sie aufgrund dieser biologischen Begebenheiten eben «nichts dafür können» für ihr Verhalten.

Mantramässig wiederholte Jäncke diesen Befund, als wolle er ihn den zahlreich anwesenden Eltern als Maxime im Umgang mit ihren Kindern mitgeben.

Lernen durch Wiederholen

Denn, zu erwähnen, dass die Rolle der Eltern in der Adoleszenz eine äusserst wichtige sei, wurde der Neuropsychologe, der seit 2002 in Zürich lehrt, nicht müde. «Wo das Impulskontrollsystem des Frontalkortex noch zu wenig ausgebildet ist, muss es durch die Erziehung ersetzt werden.» Sprich: Eltern, aber auch Lehrer, sollten eine Umgebung schaffen, in der der Heranwachsende ungestört lernen kann – denn wie andere Hirnregionen könne auch der Frontalkortex trainiert werden.

«Use it or lose it» oder «Wiederholung ist die Mutter allen Lernens» – dies waren zwei weitere oft wiederholte Grundsätze, die das Stäfner Publikum zu hören bekam: Die millionenfachen Verbindungen zwischen den Gehirnzellen sollen durch abwechslungsreiche Lernanstösse gefördert werden. Dass sich hierfür das Üben eines Musikinstrumentes oder das Lesen anspruchsvoller Bücher besser eignet als am Computer zu spielen, war eine wenig überraschende Feststellung.

Jäncke untermauerte sie jedoch damit, dass bei Heranwachsenden, die am Computer spielen, das Lustzentrum aktiviert werde – und zwar in einem Ausmass, wie es Spielsüchtige aufweisen: Kindliche Gehirne, die sich erst entwickeln, könnten sich wegen der fehlenden Aufmerksamkeitskontrolle kaum gegen die unzähligen Reize der digitalen Welt wehren. Diese alarmierende Beobachtung liess Jäncke in die Botschaft münden, dass Eltern stets als Vorbild wirken – und selber öfter das Smartphone gegen ein Buch tauschen sollten.

<http://www.zsz.ch/meilen/was-in-den-koepfen-pubertierender-jugendlicher-abgeht/story/11722586>

Vom Wert pädagogischer Freiheit

Von Carl Bossard

Freiheit sei für die Bildung die erste Bedingung, noch wichtiger als die Neugier, schrieb Wilhelm von Humboldt. Doch beides erstickt zunehmend in engen Lernparadigmen und einer Fülle von Vorschriften.

Das pädagogische Feld ist weit; doch in den Schulen wird es eng – und stressig: Der Druck steigt, der Freiraum schrumpft. Wie sonst lässt sich der Stresstest erklären, dem sich alle angehenden Lehrpersonen der PH Nordwestschweiz seit diesem Jahr zu unterziehen haben? Wie wenn es im Unterricht nur noch darum ginge, Stress zu bewältigen – und nicht mehr um den pädagogischen Bezug – als Grundlage guten Lernens. Doch es ist Faktum: Das dichte Regelwerk und die Fülle von Vorgaben bringen viele an Grenzen. Auch der Lehrplan 21 wird kaum Abhilfe schaffen. Im Gegenteil.

Aufgabenvielfalt und Kontrollsystem erdrücken

„Das System engt mich ein.“ So klagte jüngst einer meiner begabtesten Studenten; er unterrichtet gerne und mit Verve. Aber er hetze von Inhalt zu Inhalt. Ein unzusammenhängendes Sammelsurium, ohne innere Kohärenz, ohne Zeit zum Vertiefen und Üben, ohne Chance zum Erlebnis. Und dauernd müsse er beurteilen. Von Freiheit keine Spur. Die Vorgaben kommandierten. Er wird nach zwei Jahren Lehrersein weiterstudieren – und geht der Schule verloren. Vermutlich für immer. Leider kein Einzelfall.

Ähnliches erzählt eine engagierte Sekundarlehrerin. Sie eile von Prüfung zu Prüfung. „Was ich machen muss, ist Stoff durchnehmen mit dem alleinigen Ziel, ihn nachher zu testen und eine Note zu haben.“ 20 Examina allein in Französisch, über 60 Prüfungsnoten pro Semester, dazu Zwischenzeugnisse mit Zahlen und ellenlangen Rastern. „Ich muss die Kinder mit Kreuzchen in Kästchen drücken.“ Doch „ich werde ihnen damit nie gerecht“, fügt sie hinzu. Jedes Aufgabenvergessen, jedes Zu-spät-Kommen muss notiert werden; nach Gründen fragt niemand. Angekreuzt gilt als erledigt, basta: Reduktion auf Striche – und Noten. Die Neugier erstickt. „Wie wollen Kinder da noch die Freude an der Schule behalten?“ Das Gleiche gilt wohl auch für die Lehrerin.

Addition als Kennziffer der Schule

Zwei Impressionen, zwei subjektive Sichten, vielleicht nur bedingt repräsentativ. Wer allerdings den schulischen Alltag näher betrachtet, erkennt schnell: Der Bildungsauftrag und das Vermitteln von Wissen und Können sind schwieriger geworden. Die Volksschule hat viele neue Aufgaben übernommen. Die Stofffülle nimmt zu, die Freiheit ab. Allzu viele Ansprüche lasten auf der Schule und führen zur Überlastung; denn wer die Schule inhaltlich entgrenzt und damit „grenzenlos“ macht, erschwert den pädagogischen und didaktischen Auftrag wesentlich. Alles ist heute irgendwie wichtig geworden, von den frühen Fremdsprachen übers Individualisieren bis zur Integration verhaltensauffälliger Kinder. Die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen ist anspruchsvoll und fordernd. Darum wird das Korsett enger und der Vorschriftenkatalog rigider.

Dazu kommt der Druck der Eltern. Auch deren Ansprüche steigen. Nicht wenige sehen Schule gerne als niedere Serviceleistung des Staats, berappt aus ihren Steuergeldern. Gemäss dieser Ki-OSKmentalität haben Lehrer den Nachwuchs fit zu trimmen für den globalen Wettbewerb. Notfalls hilft der Anwalt.

Vom Umgang mit Polaritäten

Manches zählt zu den pädagogischen Konstanten. Zum Unterrichten und Erziehen gehörte schon immer der Umgang mit Dichotomien, das Aushalten von Widersprüchen. Empathie und Widerstand gleichzeitig; verstehen und nicht mit allem einverstanden sein. Achtsam sein und gleichzeitig Disziplin verlangen, das Kollektiv im Auge behalten und jeden Einzelnen im Blick haben. Die Lehrerin arbeitet im widersprüchlichen Feld von Freiheit und Ordnung; das Wirken des Lehrers bewegt sich zwischen Sozialisation und Individuation, zwischen kultureller Integration und Vermitteln von Lerninhalten sowie Einüben von Können – und natürlich zwischen den Momenten des Gelingens und des Scheiterns.

Diese Dilemmata lassen sich nicht auflösen. Lehrpersonen müssen sie aushalten, reflexiv handhaben und daraus die pädagogische Spannkraft und Energie fürs Mögliche und Alltägliche gewinnen. Das ist nicht immer leicht, der Idealfall nie Realität, aber er bleibt als Aufgabe.

Von der Freiheit des Weges

Zu den belebenden Konstanten gehörte einst auch die didaktische Freiheit. Diese Freiheit steckte in jeder Lehrer-DNA. Sie war so etwas wie konstitutives Berufselement und machte die Profession attraktiv. Für viele war es darum der Traumberuf; ein Leben lang blieben sie ihm treu. Die Unterrichtsziele waren gegeben, die Wege frei. Den *méthodos*, den Weg zum Ziel, konnten die Pädagogen selber bestimmen – situativ und nach eigenem Entscheid. Die Methode stand in direkter Korrelation zu den Kindern und ihren Bedürfnissen – und natürlich auch zum Unterrichtsinhalt und den Präferenzen der einzelnen Lehrperson.

Vitale Lehrerpräsenz als Non-Valeur

Heute wird dieser Weg auf standardisierte Weise ganz genau festgelegt. Alle Bildungsinhalte, die schulisch vermittelt werden sollen, sind kompetenztheoretisch gefasst. Damit verbunden ist das eigenverantwortliche Arbeiten, das selbstorientierte und selbstregulierte Lernen. Es dominiert und diktiert die Methode; sie wird zum Direktiv von oben: Lernende sollen selber alles aktiv hervorbringen. Der Lehrer wird zum Begleiter. „Ja nicht zu viel Interaktion der Lehrperson!“, berichtet die Sekundarlehrerin. So suggeriere man ihr. Und angehende Junglehrer sehen sich mit dem Vorwurf konfrontiert, sie seien in der Lektion „zu präsent gewesen“. Dabei verhalten sie sich genauso, wie es die moderne Hirnforschung postuliert: vital präsent sein, verstehende Zuwendung zeigen, ermutigen: die Pädagogin als menschliches Gegenüber, der Pädagoge als erste Stimmgabel, der Resonanzen erzeugt und im jungen Menschen etwas zum Klingen bringt. (1)

Nochmals die Sekundarlehrerin: „Mir tun die Kinder leid; jedes muss den Stoff für sich selber erarbeiten. Wie viele lustige Momente des Unterrichts gehen da verloren! Wie viel Zusammengehörigkeitsgefühl!“ Die Klasse wird atomisiert, das Gemeinsame versiegt, das Unplanbare schwindet. Die Wissenschaft sagt es so: Was sich so modern anhört, nützt nur den leistungsstarken Schülerinnen; den schwächeren Schülern erschwert es den Zugang zu Neuem und Anspruchsvollem. (2)

Humane Energie kommt aus Freiheit

Eine wirksame Bildungspolitik müsste mehr an den Menschen glauben und weniger an Systeme und Strukturen. Gute Lehrerinnen, gute Lehrer mit mitmenschlichem Einfühlungsvermögen und fachlicher Leidenschaft sind der Kern der Schule. Sie brauchen aber Freiheiten – nicht mehr Vorschriften. Sie brauchen Vertrauen – und keinen Druck durch Dekrete.

Humane Energie kommt aus Freiheit, nicht aus lehrmethodischen Direktiven und operativ engen Vorgaben, wie sie eine aktuelle Bildungspolitik verordnet. Der engagierte Junglehrer würde der Schule wohl treu bleiben, und die Sekundarlehrerin könnte mit ihrer Klasse wieder gemeinsame Exkursionen planen.

Freiheit als erste Bedingung zur Bildung: Für gute Schulen ist und bleibt Wilhelm von Humboldt noch heute Idol. Amerikanische Eliteuniversitäten haben sein Bildungsideal immer hochgehalten.

(1) Joachim Bauer (2017), in: *Zur Bedeutung von Spiegelung und Resonanz: Beziehungsorientierung aus neurowissenschaftlicher Sicht. Vortrag am Kongress Beatenberg „Worauf es in der Schule wirklich ankommt“*. Unpubl. Msc.; ders. (2007), *Lob der Schule. Sieben Perspektiven für Schüler, Lehrer und Eltern*. Hamburg: Hoffmann und Campe Verlag GmbH, S. 51f.

(2) Vgl. u.a. Andreas Helmke (2016), *Ohne [...] klare Strukturen und Lehrersteuerung geht's nicht*. Unpubl. Msc.; ders. (2015), *Unterrichtsqualität und Lehrerprofessionalität. Diagnose, Evaluation und Verbesserung des Unterrichts*. 6. Auflage. Seelze-Velber: Friedrich Verlag GmbH, S. 205ff.

<https://www.journal21.ch/vom-wert-paedagogischer-freiheit>